

Plass, Christoph

Von wegen Folklore

Seit zehn Jahren gibt es die Roma und Sinti Philharmoniker Frankfurt am Main, ein Projektorchester mit gut 60 Musikern

Rubrik: Zwischentöne

erschienen in: das Orchester 05/2013, Seite 43

Riccardo M. Sahiti ist ein Bohrer. Keine dieser Schlagbohr-Maschinen, die binnen Sekunden ein Loch in die Wand donnern, auch keiner dieser Zahnarzt-Apparate, die sirrend den Patienten pieksen und dann zurück in die Halterung gesteckt werden: Riccardo M. Sahiti ist wie eines jener Geräte, mit denen man einen Tunnel durch einen Berg fräsen kann. Mit langsamen Umdrehungen gräbt er sich voran, baut sachten aber konstanten Druck aufs Gestein auf, braucht nur ein wenig Wasser zum Gleiten bisweilen. Sein Ziel: eine Stelle ganz tief im Innern jenes Berges mit Namen Musik, wo der für ihn größte Schatz vergraben ist – das Vermächtnis seines Volksstammes, der Roma, an all die Komponisten und Musiker der Erde. „Wir haben der Welt so viel gegeben“, sagt er. „Und lange hat sie uns nichts zurückgegeben.“ Ein bisschen zumindest hat sich das nun geändert.

Riccardo M. Sahiti ist Gründer, Vorsitzender und künstlerischer Leiter der Roma und Sinti Philharmoniker mit Sitz in Frankfurt. Vor zehn Jahren hat er das Orchester mit dem Ziel ins Leben gerufen, insbesondere die musikalischen Werke aufzuführen, die in der Kultur der beiden Volksstämme verwurzelt oder die durch sie inspiriert sind. Das hat nichts mit Folklore zu tun, betont er: „Die großen Komponisten haben uns gesehen und gehört – und haben sich durch unsere Musik inspiriert gefühlt.“ Beethoven, Liszt oder Bizet seien Weltbürger gewesen, sie hätten genau gewusst, worin das Vermächtnis der beiden Volksstämme liege und wie man es der Welt nahe bringen könne. Von Brahms Ungarischen Tänzen bis zum Strauß'schen Zigeunerbaron gebe es viele populäre Beispiele. „Das waren damals Kooperationen zwischen Menschen“, sagt Sahiti. „Jeder hat etwas gegeben und etwas dafür bekommen, unabhängig von seiner Herkunft.“ Das, was die musikalische Welt in ihren guten Epochen geschafft hat, hat die Politik später jedoch gründlich versaut. Auch ein Grund für die Existenz der Roma und Sinti Philharmoniker – des einzigen Orchesters seiner Art auf der Welt.

Das Orchester steht unter dem Schirm des Philharmonischen Vereins der Sinti und Roma Frankfurt am Main, den Riccardo M. Sahiti und einige wenige Mitstreiter 2001 gegründet haben. Doch Aufmerksamkeit erregen die Musiker erst seit einem guten Jahr: Noch Anfang 2011 saßen bei einem Zeitungsinterview zehn, 15 Leute in seiner Küche zusammen, aus denen das Orchester bestand. Ihr Ziel: Die Gruppe bis zum Herbst auf Philharmonie-Stärke aufzustocken und beim Beethovenfest Bonn zu spielen. Das haben sie dann auch gemacht.

Die Roma und Sinti Philharmoniker sind ein Projektorchester mit gut 60 Musikern, sieben oder acht Konzerte geben sie pro Jahr. Die Mitglieder gehören allesamt einem der beiden Volksstämme an, sind sämtlich professionelle Musiker. In den Orchesterreihen sitzen Mitglieder der Wiener Philharmoniker und des MDR Sinfonieorchesters Leipzig, andere kommen aus den großen Orchestern in München, Budapest, Luxemburg oder Bukarest. „Ich habe auch einen Vater und seinen Sohn hier, zwei Ungarn – dort hat die musikalische Ausbildung noch Familientradition“, sagt Sahiti. So ist sein Orchester ein Mix der beiden Stämme, ein Zusammenwirken der Generationen

mit Spielern zwischen 25 und 60 Jahren, und gleichzeitig auch ein Zusammentreffen der unterschiedlichsten Kulturen. „Sinti und Roma leben überall, in allen Ländern Europas – und wir haben uns integriert“, betont er.

So entwickeln sich aus den drei- bis viertägigen Probenphasen vor den Konzerten immer große – „und großartige“ – Diskussionsrunden. Da beanspruchen viele die einzig richtige Liszt-Interpretation für sich, sie gehören schließlich zu seinen gedanklichen Erben – genauso wie alle anderen im Saal, die aber mitunter einen völlig anderen Ausbildungs- und Lebenshintergrund haben. „Da sind meist viele Emotionen im Spiel, hier kommt ganz viel Wissen zum Vorschein. Und jede Menge Farbe“, sagt Sahiti. Das sei es auch, mit dem die Roma und Sinti Philharmoniker punkten könnten: jenes Emotions-Plus, jene musikalische Farbenvielfalt, die eben sie ganz besonders intensiv erwecken können. Weil sie eine ganz andere Verbindung zur Musik hätten, die sie spielen, als ein anderes Orchester, sagt der Dirigent.

Das allein führt aber natürlich nicht zum Erfolg: Auch die Philharmoniker brauchen eine monetäre Grundlage. Die Stadt Frankfurt fördert den Verein mit kleinen Beträgen, ebenso der Zentralrat der Sinti und Roma in Deutschland, und die Frankfurter Oper stellt bei Bedarf einen Probenraum zur Verfügung. „Wir leben mit geringsten Mitteln“, sagt Sahiti. Er hält sein Orchester ansonsten nur mit den Gagen für die Konzerte am Leben. Und da die Musiker von weither anreisen, werden die Beträge meist eins zu eins in Benzin umgewandelt: „Oft reichen die Gagen nicht einmal für die Spritkosten.“

Die Musiker kommen aus Idealismus. Weil sie es als große Freude empfinden, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und etwas auf die Beine zu stellen, erstens. Und weil sie eine Botschaft haben, zweitens. Denn die Geschichte ihrer Völker ist von zu vielen dunklen Stunden durchwirkt, als dass sie sie vergessen wollten. Oder dürften. Ihr wichtigstes Projekt im vergangenen Jahr war das Requiem für Auschwitz von Roger Moreno-Rathgeb: Am 3. Mai spielten sie die Uraufführung in Amsterdam, reisten dann damit in die Konzerthäuser von Budapest, Prag, Frankfurt und Berlin. Das holländische Fernsehen, WDR und Deutsche Welle gehörten zu den zahlreichen Medien, die die Aufführung und ihre Bedeutung einfingen.

Das Requiem für Auschwitz ist für Riccardo M. Sahiti eines jener Stücke, mit dem er mehr Politik als Musik machen möchte. „Ich hatte mich zuvor oft mit Roger Moreno-Rathgeb, einem Sinti-Musiker, getroffen. Wir haben über die Partitur gesprochen, über die Orchestrierung – und über die Geschichte.“ Moreno-Rathgeb habe nach einem Auschwitz-Besuch gespürt, dass unzählige Menschen noch nicht ihre ewige Ruhe gefunden haben. „Die Menschen schreien, aber niemand hört sie!“, sagt Riccardo M. Sahiti. Er gehört selbst zu jenen, die schreien könnten: Er stammt aus einem kleinen Dorf im ehemaligen Jugoslawien, im Krieg verlor seine Familie alles, was sie hatte. „Mein Vater wurde aus seinem Haus und seinem Land verbannt, musste alles zurücklassen, was er sich in 75 Lebensjahren geschaffen hatte. Er ist in Russland gestorben, 400 Kilometer von seiner Heimat entfernt.“ Das Werk, so erklärt Sahiti, soll ein kleines Stück Versöhnung sein: „Denn am Ende sollten wir alle verzeihen. Wir wissen nämlich: Wir werden immer wieder Neues schaffen.“

**Philharmonischer Verein der Sinti und Roma, Frankfurt am Main e.V., Riccardo M. Sahiti,
Kaiserstraße 64 Haus A, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 0178/5522217
philharmonischer.verein@foerderevereinroma.de**